

---

**Beitrage Zur Vergleichenden Sagen- Und  
Märchenforschung (German Edition)**

**Dähnhardt Oskar**

---

**Title: Beitrage Zur Vergleichenden Sagen- Und Märchenforschung (German Edition)**

**Author: Dähnhardt Oskar**

**This is an exact replica of a book. The book reprint was manually improved by a team of professionals, as opposed to automatic/OCR processes used by some companies. However, the book may still have imperfections such as missing pages, poor pictures, errant marks, etc. that were a part of the original text. We appreciate your understanding of the imperfections which can not be improved, and hope you will enjoy reading this book.**



# THOMASSCHULE

— STÄDTISCHES GYMNASIUM ZU LEIPZIG —

---

## BERICHT

ÜBER DAS SCHULJAHR 1907/1908,

WOMIT

ZU DEN ÖFFENTLICHEN PRÜFUNGEN AM 7. APRIL 1908

IM NAMEN DES LEHRERKOLLEGIUMS

ERGEBENST EINLADET

GEH. STUDIENRAT PROF. DR. EMIL JUNG MANN  
REKTOR.

---

HIERZU ALS BEIGABE DIE ABHANDLUNG DES OBERLEHRERS DR. OSKAR DÄHNHARDT:  
BEITRÄGE ZUR VERGLEICHENDEN SAGEN- UND MÄRCHENFORSCHUNG.

---

LEIPZIG 1908.

DRUCK VON ALEXANDER EDELMANN

UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKER.

113

YASBIL 1941

D 370 H  
D 12  
1908

## Beiträge zur vergleichenden Sagen- und Märchenforschung.

Die folgenden Beiträge zur vergleichenden Sagen- und Märchenforschung bilden die Fortsetzung einer Arbeit, die ich in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 16, 369—396, 17, 1—16, 129—143 und im ersten Bande meiner Natursagen (Leipzig 1907) begonnen habe, einer Entwicklungsgeschichte naturdeutender Sagen und Märchen, Fabeln und Legenden. Es gibt deren eine kaum übersehbare Menge. Denn das Bestreben der Völker, den Ursprung oder die Eigenart natürlicher Dinge und Vorgänge aus märchenhaften Begebenheiten abzuleiten, ist überall und zu allen Zeiten erstaunlich fruchtbar gewesen, und wo die ursprüngliche Erfindung versagte, gaben Wanderstoffe und Wandermotive fortwährend Anstoß zur Neubildung und Umbildung von Traditionen. Man hat zwei Gruppen zu unterscheiden: die rein naturdeutenden Sagen und Märchen, die aus dem Bedürfnis der poetischen Naturerklärung hervorgegangen sind, und die willkürlich naturdeutenden, die zunächst anderen Zwecken dienten und nur infolge der Vorliebe für die poetische Naturerklärung umgestaltet worden sind.

Beide sollen im folgenden durch Proben beleuchtet werden; zugleich wird sich zeigen lassen, inwieweit Wanderstoffe anders geartet sind, als selbständig entwickelte Stoffe. Am Schlusse möge sich die Mannigfaltigkeit naturfroher Volksdichtung erweisen, indem ich alles zusammenstelle, was nach meiner Kenntnis über ein einziges Tier, die Eule, in aller Welt gefabelt worden ist.

### 1. Der Wechsel des Eigentums durch Tauschen oder Borgen.

Wie Richard Andree in den Ethnographischen Parallelen S. III sagt, „sind Übereinstimmungen in den Anschauungen und Gebräuchen räumlich weit von einander getrennter und ethnisch verschiedener Völker häufig so schlagend, daß man auf den ersten Blick an eine gemeinsame Abkunft oder Entlehnung solcher Vorstellungen und Sitten denken möchte. Es wird uns oft schwer zu glauben, daß ein Gebrauch, ein Aberglaube, ein Mythos, der in allen Erdteilen identisch oder fast identisch auftritt, nicht der gleichen Wurzel entstammen und von einem Punkte aus zu allen damit bekannten Völkern gewandert sein solle. Je weiter und eingehender wir aber eine solche gleichartige Sitte oder Anschauung über die Erde zu verfolgen unternehmen, desto häufiger zeigt sich uns das unabhängige Entstehen derselben, und wir gelangen zu dem Schlusse, daß zur Erläuterung derartiger Übereinstimmungen, bei denen Entlehnung ausgeschlossen ist, auf die psychologischen Anlagen des Menschen zurückgegangen werden müsse. Wie nicht geleugnet werden kann, daß allenthalben die körperlichen Eigenschaften und Tätigkeiten der Menschen die gleichen sind, so finden wir auch, daß ihre geistigen Funktionen überall in ihren wesentlichen Zügen dieselben sind, dieselben Grundformen zeigen,

denkungs von Kunst und literarischer Tüchtigkeit. Jedem hat seine Art von Kunstfertigkeiten  
 und Fertigkeiten in gewissen ungeschickten Vereinen und Gesellschaften. Es ist, wie wir über-  
 winden, von ihnen, die wir ihnen zunächst in eine ungeschickte Einstellung übersehen,  
 in eine gewisse Art von Tüchtigkeit.

Im Jahre 1881 im Beginn meiner Studien diesen Jahren hat Herr Müntz für einen  
 Monat mich auf die Landtage mitzuführen und den Beweis zu führen, daß der menschen-  
 liche Geist von gewissen Anlagen unter gewissen Bedingungen nicht gleiche Ideen entwickeln  
 könne, wenn eine gewisse Art von Tüchtigkeit ist nicht erreicht. Das ist, was ich  
 Vermutungen zu verstehen, die unabhängig sind. Es gibt nichts Fühneres und Beweg-  
 licheres als das menschliche und die Frage, welcher von beiden Fällen vorliegt — Veränderung oder  
 ungeschickte Entwicklung — auf mich nicht immer mit Sicherheit entscheiden. Im allgemeinen  
 hat man sich einnehmen, daß jeder mit Märchen die nur in einem Maße übereinstimmen,  
 diese Veränderung kann in gewissen oder ähnlichen Formen entstehen können, besonders wenn  
 man die Natur der Menschheit im Auge faßt, in dem man die beobachtende und  
 folgende Entwicklung versteht. Doch ist nicht nur die Möglichkeit der Veränderung nicht aus-  
 geschlossen, sondern in gewissen Fällen kann man immer mit Veränderung tun.

Die Natur von sich von allen Tieren findet, und die gegenseitige Beaufsichtigung an-  
 nehmen, wie die der Natur der Eigenschaft, die in Tauschen oder Bergen. Wie der Handels-  
 verkehr zwischen Tieren auf Tauschen beruht, so treiben auch die Tiere untereinander, wenn sie  
 handeln, sich erlangen wollen, insbesondere Eigenschaften, die ihnen fehlen. Und wie im Leben  
 der Tiere der Besitz eine intermediäre Beziehung des Tausches ist, so spielt er  
 auch im Leben der Tiere eine solche Rolle. Häufiger noch ist vom Bergen die Rede, und  
 auch das Jahr ist nicht ohne Besitz. Der Handel ist mit dem Vermögen der geborgte  
 Sache nicht wieder, — ebenfalls ganz von menschlichen Verhältnissen entsprechend. Verglichen  
 werden Tausch, wie die Tausch, im Tierreich als angenommen werden. Auch die Anregung  
 durch die Natur, wie der Mensch ist, und mit der Natur lebt, dieselbe und wirkt mit derselben  
 Kraft und demselben Gehirne. Dem aufmerksamen Beobachter muß die merkwürdige Tatsache  
 auffallen, daß von Tieren, die ihrem Wesen nach gleichberechtigt sein müßten, in der äußeren  
 Natur, wie man sie betrachtet, wie arm und rein. Das eine ist ungeschicklich und unfähig,  
 es wäre es irgendwo und wäre zu kurz gekommen; das andere ist zu reichlich ausgestattet,  
 es hätte es sich auf irgend eine Weise zu viel verschafft. Was liegt näher als der Gedanke,  
 daß eines den anderen überfordert, und ihm das Seine weggenommen habe? Und gar die  
 menschlichen Tiere, welche armen Tiere — fordern sie nicht geradezu auf, sie als die  
 Kraft und Fertigkeiten zu denken? So kommt es denn, daß sich der Eigentumswechsel in  
 einer beträchtlichen Anzahl von Märchen, namentlich in Tausch- und Berggeschichten, findet.  
 Folgende sind mir bisher bekannt geworden:

### A. Redliches Tauschen.

#### 1. Charakterzüge:

Das Waldhuhn hatte eine schöne Stimme und war ein guter Rufer beim Ballspiel. Damals spielten nämlich  
 die Truthahn und Vogel Ball und waren auf einen lauten Ruf gerade so stolz wie die Spieler von heute. Der Truthahn  
 aber hatte keine gute Stimme und hat daher das Waldhuhn, ihm Unterricht zu geben. Es willigte ein,  
 aber es wollte eine Bezahlung für seine Mühe haben, und der Truthahn war bereit, ihm ein paar Federn zu  
 geben, damit er sich einen Kragen machen könne. Daher hat das Waldhuhn einen Kragen von Truthahn-  
 Federn. Es begannen nun die Stunden, und der Truthahn lernte sehr schnell, so daß das Waldhuhn dachte, es sei

nun Zeit für ihn, seine Stimme zu probieren. „Ich will mich auf diesen hohlen Klotz stellen“, sagte das Waldhuhn, „und wenn ich das Zeichen gebe und darauf klopfe, mußt du rufen, so laut du kannst.“ Es stieg auf den Klotz, um darauf zu klopfen, wie es das immer tut. Aber als es das Zeichen gab, war der Truthahn so eifrig und aufgeregt, daß er seine Stimme gar nicht zum Rufen erheben konnte, sondern nur kollerte. Und seitdem kollert er immer, wenn er ein Geräusch hört.

Mooney, Cherokee Myths, Smithsonian Institution, Report 19, 281. Wie hier der Truthahn durch Unterricht seine Stimme bilden will, so suchen andere Vögel den Gesang zu lernen, indem sie ihn irgendwo erlauschen; auch hier kommt einer von zwei Vögeln zu kurz: Papahagi, lit. pop. a Aromînilor 780 (Storch und Nachtigall) Lerchis-Puschkaitis 5, Nr. 28. (viele Vögel); Sezătoarea 5,85 (Turteltaube und Eichelhäher). Strauß, Bulgaren 74 (Sperling und Nachtigall). Živaja Starina 5, 443 (Eule und Nachtigall); Sborn. mat. kavkaz. 19, Abt. 2, 240.

2. Das Motiv, daß die Lehrmeisterin als Tauschzahlung Federn erhält, verbindet sich in Mecklenburg mit der ziemlich verbreiteten Sage, wie die Taube das Nestbauen von der Elster erlernt.

De Hääster hett jo früher nich so'n hübschen Rock anhatt as nu un hett to de Duw' secht: wenn se em ehren Rock gäben wull, denn wull he ehr dat Nest bugen lühren. Se maken nu'n Akkord doröwer, un as de Hääster 'n poor Stöcker henlecht hett, secht de Duw': Nu kann 'k 't all. Dor mööt se em lohnen, un dorvon hett de Hääster sinen bunten Rock, un de Duw' klagt: Uf wuf, mien bunte Rock.

Wossido 2, Nr. 296; d. Lit. zum Märchen vom Nestbauen daselbst, S. 364. Dazu noch: Dyer, English Folklore 84 = Halliwell, popular rhymes 168; Iolo Manuscripts publ. for the Welsh MSS Society 567; Jacobs, English Fairy Tales; Chambers, pop. rhymes of Scotland 191. Lettisch: Lerchis-Puschkaitis 6a, 242, Nr. 32.

### 3. Sage aus dem North Riding der Grafschaft York.

Einmal legte die Ringeltaube ihre Eier auf den Boden, und die Lachmöwe baute ihr Nest hoch. Beide haben aber in aller Freundschaft gewechselt. Und nun singt die Möwe (peewit):

peewit, peewit  
I coup'd my nest and I've it.

Die Ringeltaube sagt:

coo, coo, come not now,  
little lad with thy gad,  
come not now.

Swainson, British Birds p. 166 = Brockett, Glossary of North-County Words II, 71.

### 4. Aus Ungarn.

Im Anfange, als Gott die Welt schuf, aß die Katze Pflaumen, der Hund Pilze. Nach einem Weilchen war es beiden langweilig geworden, und sie wollten tauschen. „Gut“, sprach der Hund, „ich tausche; aber wenn du es wagst, meine Pflaumen anzurühren, so töte ich dich gleich“. „Und ich kratze dir die Augen aus, wenn du das Meine anrührst“, sprach die Katze. So tauschten sie, und keiner wagte von der Zeit an, des andern Eigentum zu berühren. Die Katze frißt den Pilz, und zwar roh; der Pflaume wagte sie nicht näherzukommen. Der Hund frißt Pflaumen, aber keine Pilze.

Magyar Nyelvör 14, 188.

### 5. Aus Ungarn.

Als Gott die Welt erschuf, gab er dem Pferde zwei Hörner, aber keine Zähne. Und umgekehrt erhielt die Kuh keine Hörner, sondern nur zwei Reihen Zähne. Damit konnte sie sich gegen die anderen Tiere nicht verteidigen, das Pferd hingegen konnte stoßen und ausschlagen. Da ging die Kuh zum lieben Gott und sagte, sie könne weder stoßen noch ausschlagen; er möge doch dem Pferde die Hörner wegnehmen und ihr geben, denn gegen alle Tiere sei sie wehrlos. „Ja“, sagte Gott, „dann mußt du aber dem Pferde etwas zum Tausch geben, denn so umsonst wird es sie nicht ablassen“. Die Kuh erwiderte, sie wolle ihm die obere Reihe Zähne geben, wenn das Pferd ihr die Hörner gäbe. Gott war damit einverstanden, und so tauschten sie. Seitdem hat das Pferd Zähne und die Kuh Hörner. Das Pferd zeigt immer seine Zähne, die Kuh aber schüttelt ihre Hörner, denn sie brüstet sich damit.

Magyar Nyelvör 13, 283.

**6a. Eine Erweiterung durch das Motiv des Wettlaufs zeigt folgende Erzählung der Pawnee-Indianer:**

Vor langer Zeit begegneten sich das Reh und die Antilope in der Prarie. Damals hatten beide Aferklauen an ihrem Fuß, und beide hatten eine Galle. Es entspann sich ein Streit, wer schneller laufen könne, und sie beschloßen, daß ein Wettlauf in der Prarie entscheiden solle. Sie wetteten um ihre Gallen. Die Antilope gewann und nahm also die Galle des Rehes. Aber das Reh war so grenzenlos betrübt darüber, daß es die Antilope anerte, und um es zu erfreuen, gab sie ihm ihre Aferklauen. Seitdem hat das Reh keine Galle und die Antilope keine Aferklauen.

**6b. Ein wenig anders erzählen die Schwarzfußstämme der nördlicheren Gegenden.**

Nachdem die Antilope — ebenso wie in der Pawnee-Version — die Galle des Rehes durch einen Wettlauf in der Prarie gewonnen hat, sagt das Reh: Wir müssen noch einmal im Walde laufen, um zu entscheiden, wer wirklich am schnellsten läuft. Sie kamen überein, diesen zweiten Wettlauf vorzunehmen, und setzten ihre Aferklauen. Das Reh lief durch dichtes Gehölz und über Stock und Block am schnellsten, nahm also die Aferklauen der Antilope.

George Bird Grinnel, *Pawnee Hero Stories and Folk Tales*, S. 204.

**B. Unredliches Tauschen.**

**7a. Aus Schweden.**

Die Waldtaube wurde von der Elster dazu verleitet, ihre Eier mit ihr zu tauschen. Früher hatte sie sieben Eier; jetzt erhielt sie statt deren nur zwei. Während nun die Elster noch heute froh schnatternd umherfliegt, klagt die Taube im dunkeln Wald:

„Hu, hu, jag bytte med dig,  
för sju fick tu, hu hu!“

(Hu, ich tauschte mit dir; für sieben erhielt ich zwei, hu!)

Cavallina, *Wärend och Wirlarne* 1, 319.

**7b.**

Die Taube klagt:

Du, du, du  
som tog alla mina sju, sju, sju  
och gaf mig dina tu, tu, tu!  
Tag igen dina tu, tu, tu  
och gif mig mina sju, sju, sju!

(d. h.: Du, du, du,  
die du alle meine sieben nahmst  
und mir deine zwei gabst,  
nimm deine zwei zurück  
und gib mir meine sieben!)

A. Hjelmström, *Från Delsbo* [Aus Delsbo in Helsingland] 1896, S. 31. In verschiedenen Fassungen in Schweden sehr verbreitet.

**7c. Variante der finnländischen Schweden.**

Die Krähe nimmt die sieben Eier der Taube und legt ihre zwei an deren Stelle. Seitdem hat die Taube nur zwei Junge und klagt:

Du, du  
tog mina sju, sju,  
och jag fick tu, tu  
(nahmst meine sieben, sieben,  
und ich bekam zwei, zwei.)

Aus dem Kirchspiel Helsing in Nyland.

Nyland, *Samlingar utg. af Nyländska Afdelningen* 2, 220.



### 7d. Finnische Variante.

Das Huhn beredet die Taube mit List zu einem Tauschhandel; sie gibt dem Huhn ihre zehn Eier und erhält dafür nur zwei. Seitdem sie die Arglist des Huhnes und ihre eigene Einfalt eingesehen hat, klagt sie:

Kyy, kyy, kymmenen munoa,  
kaa, kaa, kahtehen katosi.

(Girr, girre! Zehn meiner Eier  
Gab ich Elende hin für des Huhnes zwei Eier.)

E. Schreck, Finnische Märchen, S. 222, Nr. 2 = Rudbeck, Suomen Kansansatuja 3, 45 = Krohn, Suom. Kans. 1, Nr. 251.

### 8. Aus Lappland.

[Der Fuchs hat einen Lachs gefangen und über dem Feuer gebraten. Das spritzende Fett des Lachses hat ihm die Augen verbrannt.] Er zog daher blindlings seines Weges und traf zuerst die Birke, die er fragte: „Hast du nicht ein Paar Äuglein übrig?“ „Nein“, antwortete die Birke, „ich habe keine Augen übrig“. Dann kam er zur Föhre und versuchte, von dieser ein Paar Augen zu erhalten. „Hast du nicht ein Paar Augen übrig?“ fragte er. „Nein, ich habe keine Augen“, versetzte die Föhre. Dann kam er zur Espe. „Hast du nicht ein Paar Äuglein übrig?“ „Ja, die habe ich wohl“, sprach die Espe, „doch leihe ich sie nicht auf lange fort; auf kurze Zeit jedoch kannst du sie geliehen erhalten“. „Ich brauche sie nicht lange“, sagte der Fuchs, „hinter dem Hügel dort habe ich ein paar andere Augen“. Er bekam also die Augen, und indem er mit ihnen fortlief, rief er aus: „Von Geschlecht zu Geschlecht sollen die Augen der Espe dem Fuchse verbleiben“. Daher kommt es, daß die Espe wegen des eingegangenen Tausches gleichsam verbrannte Augen hat. Sie wurde darüber sehr aufgebracht und schlug nach dem Fuchs, traf aber nur die Spitze des Schwanzes, so daß nur diese weiß geblieben ist.

Poestion, Lappländ. Märchen, S. 14 = Liebrecht, Germania 15 (1870).

Dieselbe Beobachtung, daß der Baum fremde Augen hat, im Orient: China Review, 5, 49 (das Haupt des getöteten Prinzen Yueh wird an einen Baum gehängt und verwandelt sich in eine Kokosnuß mit zwei Augen. Die Frucht heißt seitdem Prinz Yuehs Kopf). Vgl. Revue des trad. pop. 11, 611 (aus Indien).

### 9. Aus Ungarn.

Vordem war des Hundes Sohle behaart, die des Hasen nackt; der Hase fror, der Hund nicht. Einmal lag der Hund in der Sonne und schlief; der Hase ging hin, schor ihm die Haare von der Sohle herunter und klebte sie eins nach dem andern auf seine eigene Sohle. Seitdem friert der Hund im Winter, und seitdem zürnt er auch dem Hasen. Wenn er ihn erwischen kann, fängt er ihn.

Kálmány, Széged Népe 3, 171. Auffallend ähnlich: Harris, Nights with Uncle Remus Nr. 61: der Hase probiert des Hundes Stiefel an und läuft damit weg; seitdem verfolgt der Hund den Hasen.

## C. Unterlassene Tauschzahlung.

### 10. Sage der malayisch redenden Bevölkerung von West-Borneo.

In der Nähe und an den Ufern der Flüsse ertönt häufig der Gesang oder vielmehr das Geschrei eines Vogels, das nicht auffällt durch Schönheit, sondern durch die Glut und die Kraft der Stimme. Das ist der Kritjauwai. Zornig silt er auf die Schildkröte, der er in uralten Zeiten die Schildplatte geliefert. Sie ist ihm aber noch immer den Preis schuldig. Darum fordert er sie jeden Tag zur Bezahlung auf, doch jeden Tag verschiebt sie diese, und der Vogel überhäuft sie mit einer Flut von Schimpfwörtern.

T. J. Bezemer, Volksdichtung aus Indonesien, S. 136.

## D. Untreue beim Borgen.

### 11a. Cherokeesensagen:

Der Truthahn trifft die Schildkröte, die von einem Kriegszug heimkehrt. Ein frischer Skalp hängt ihr vom Halse nieder und schleppt auf dem Boden nach. Der Truthahn sagt: „Dein Hals ist zu kurz, ich will dir zeigen,

wie man den Skalp tragen muß. Er hängt ihn sich um den Hals und marschirt hin und zurück. Die Schildkröte lobt ihn. Er befestigt nun den Skalp auf eine andere Weise und marschirt noch einmal weg. Kommt aber nicht wieder. Die Schildkröte, die ihn nicht einholen kann, schießt ihm mit dem Bogen Röhrlitter in die Beine, um ihn lahm zu machen. Daher stammen die vielen nutzlosen kleinen Knochen in des Truthahns Beinen, und der Truthahn trägt noch heute den Skalp, der der Schildkröte gehört.

Mooney, Cherokee Myths 287.

#### 11b.

Die Schildkröte konnte einst pfeifen. Als sie beständig pfeifend umhergeht und ihre Pfeife den andern Tieren zeigt, wird das Rebhuhn eifersüchtig und bittet um die Erlaubnis, die Pfeife zu probieren. Die Schildkröte ist mißtrauisch, aber das Rebhuhn meint, sie könne ja dabei bleiben, während es übe. So willigt sie denn ein. Das Rebhuhn probiert die Pfeife nahe bei der Schildkröte, fragt, wie es klinge, und wird von ihr belobt. Dann läuft es etwas schneller pfeifend voraus und fragt wieder, wie es ihr gefalle. Zuletzt fliegt es auf einen Baum und läßt der Schildkröte das Nachsehen. So hat diese jetzt keine Pfeife mehr. Deshalb, und weil sie auch den Skalp eingebüßt hat, schämt sie sich und verkriecht sich, wenn jemand kommt.

Mooney, Cherokee Myths 289.

#### 12. Aus China.

Einstmals hatten die Hunde Hörner, aber der Hirsch hatte keine. Und wenn er mit den Ziegen kämpfte, wurde er jedesmal geschlagen. Darum bat er die Enten: „Geht doch einmal zu den Hunden und beredet sie, mir ihre Hörner zu leihen, damit ich den Ziegen eine gute Tracht Püffe geben kann. Nachher will ich sie ihnen wiedergeben.“ „Nein, nein!“ sagten die Enten und sahen ihn schlau von der Seite an. „Wir wollen nichts mit solchen Sachen zu tun haben. Seht Euch nach einem andern Vermittler um. Wir kennen Euch zu gut. Wenn Ihr erst die Hörner habt, so werdet Ihr weglaufen und sie nicht wiedergeben.“ Darauf ging der Hirsch zu einem Hahn. Der hörte ihm zu und lief dann zu den Hunden, um deren Hörner zu borgen. Sodann kämpfte der Hirsch mit den Ziegen, nachher aber verschwand er in den Wäldern und gab die Hörner nicht zurück.

Darum ruft der Hahn bis heute: Lok kah hwen konko-á, d. h.: Hirsch, gib die Hörner den Hunden wieder. Die Enten aber schnattern: Hawk-awk-ah-ah-awk, und schütteln die Köpfe. Das soll heißen: Wir haben's gewußt, was der Hirsch tun würde.

China Review 14, 164.

#### 13. Sage der Araber.

In alten Zeiten war das Stachelschwein ein Mensch. Er borgte sich einmal von jemand einen Kamm. Als dieser sein Eigentum zurückfordern wollte, leugnete der Mensch den Besitz, und der Eigentümer sprach zu ihm: „So schwöre mir.“ Er schwor, und da verwandelte ihn Gott in ein Stachelschwein. Die Zähne des Kammes drangen ihm durch die Haut.

Revue des traditions populaires 4, 577. Das Stachelschwein als verwandelter Mensch: La Tradition 20, 177 (arabisch); Stumme, Märchen, der Schluf von Tazerwalt 194; Politis, Παράδοσις 1904, Nr. 351.

#### 14. Aus Frankreich.

Der Kuckuk ist ein Vogel, dem nicht zu trauen ist. Er hat sich Getreide geborgt und es niemals zurückgegeben. Sowie die Ernte herankommt und er die Sicheln schleifen hört, macht er sich davon, um neuem Drängen zu entgehen. Auch fürchtet er, von den Schnittern gezüchtigt zu werden.

Revue des trad. pop. 3, 262, Nr. 26.

#### 15. Aus Rumänien.

Wenn der Holzbock (Ixodes ricinus) ein Tier beißt, so saugt er, bis sein Leib anschwillt. Denn er hat keinen After. Einst hatte er einen, die Nachtigall aber hatte keinen. Diese ärgerte sich, weil sie bei den Mahlzeiten bei ihrer Patz deshalb nicht viel essen konnte. Daher borgte sie sich einmal den After des Holzbocks. Als sie aber sah, wie schön es mit einem After ist, gab sie den geborgten nicht zurück, und so blieb der Holzbock ohne After.

Archiva din Jaji 8 (1897), 249.

### 16. Aus Neupommern (Gazelle-Halbinsel).

In alten Zeiten hatte der Kau (*Philemon cockerelli* Kl.) das bunte Gefieder des Mallip (*Lorius hypoenochrous* H. R. Gr., eine Papageienart), und der Mallip das graue Federkleid des Kau. Eines Tages ging der Kau baden und legte sein buntes Kleid vorsorglich am Ufer ab. Auch der Mallip kam herbei und legte sein graues Kleid ab, ehe er ins Bad stieg. Da gewahrte er das bunte Gefieder und schlich sich heran, um den prachtvollen Schmuck zu bewundern. Unbemerkt putzte er seinen eigenen Körper mit den schillernden Federn, und als er fertig war, rief er dem Kau zu: Sieh, wie schön ich bin! Der Kau war sehr erbost und rief ihm zu, das Kleid wieder abzulegen. Darüber entrüstet ergriff der Kau einen Klumpen Erde und warf ihn dem Mallip nach. Der Klumpen traf den Kopf des Mallip, und seit der Zeit hat er auf seinem schönen roten Kopf einen großen schwarzen Fleck. Der Kau mußte nun in das unscheinbare Kleid des Mallip schlüpfen, und es ist ihm noch nicht gelungen, sein geraubtes Eigentum zurückzuerhalten.

Parkinson, Dreißig Jahre in der Südsee S. 691.

## E. Borgen für ein Fest.

### 17. Aus Malta.

Der Pfau hatte einst Füße mit schönen Klauen; die paßten zu seinem ganzen Äußern, aber sie hatten einen Fehler: sie klapperten. Der Hahn war ebenfalls unvollkommen, er hatte noch kein so buntes Gewand wie heutzutage. Als die Tiere ein Fest veranstalteten, schämte sich der Pfau hinzugehen. Damals nun wollte der Hahn vom Pfau Federn borgen. Aber dieser gab nur solche her, die am Hinterteil saßen, und nur unter der Bedingung, daß er des Hahnes ritterliche Füße erhielt. Der Hahn sagte zu, zupfte dem Pfau die Federn aus, gab ihm aber nicht seine eigenen Sporen, sondern die alten seines Vaters. Der Pfau zog seine Klauen aus, um die Sporen besser anlegen zu können, gab sie dem Hahn und ging voll Stolz in die Versammlung der Tiere. Dort wurde er ausgelacht, weil er hinten kahl war; und als er sich selbst von seinem Äußern überzeugen wollte und mit den gespornten Füßen hinaufschlug, fielen die Sporen, die nur lose befestigt waren, herunter, so daß der Pfau beschämt davongehen mußte. Wütend forderte er seine Klauen und Federn vom Hahne zurück. Der aber lachte ihn aus und gab sie ihm nicht. Seitdem schämt sich der Pfau über die häßlichen klauenlosen Füße und wird jedesmal ärgerlich, wenn er sie ansieht.

Bisher ungedruckt. Freundliche Mitteilung von Frl. B. Ilg in Malta.

### 18. Aus Frankreich.

Die Nachtigall und die Blindschleiche hatten beide nur ein Auge. Die Nachtigall borgt sich, als sie zu Gaste gebeten [zur Hochzeit eingeladen] wird, das Auge der Blindschleiche und gibt es ihr nicht wieder.

Vgl. hierzu die zahlreichen Belege bei R. Köhler, Kl. Schr. 1,72 = Zs. d. V. f. Volkskunde 1. Hinzuzufügen: Desaivre, croyances, présages etc. S. 26 (aus Echiré) La Tradition 4, 250 (Märchen aus der Beauce), wo die Elster statt der Nachtigall auftritt. Schluß: „Seit jenem Tage sinnt die arme Blindschleiche auf Rache. Sie verbringt ihr Leben am Fuße der Bäume und Mauern und versucht, den Gesang der Vögel zur Zeit des Nistens zu hören. Und da das Gehör nicht durch das Gesicht unterstützt wird, klettert sie blindlings um die Bäume herum und frißt ohne Unterschied die Eier aller Vögel, in der Hoffnung, das Geschlecht ihrer Feindin zu zerstören. — In Deutschland ist die Geschichte bezeugt durch Wossidlo, Volkst. Überl. aus Mecklbg. 2, 350. — Firmenich, Germaniens Völkerstimmen 1, 283 ist Übersetzung aus dem Französischen (vgl. R. Köhler).

### 19. Aus England.

Shakespeare, *Romeo and Julia* Act. III, Sc. 5:

'Some say the lark and loathed toad changed eyes'.

Da die Lerche häßliche und die Kröte sehr glänzende Augen hat, entstand jene Sage, auf die Shakespeare anspielt. (Vgl. Swainson, *British Birds* p. 94).

### 20. Rutenische Sage aus dem Sniatynyer Bezirk (Podolien).

Lang, lang ist es her, da hatte die Nachtigall nur einen Kopf und keinen Rumpf (so! vgl. hierzu Nr. 15). So ging sie einst zur Kirmes und konnte doch nicht essen, weil ihr der Rumpf fehlte. In dieser Notlage traf sie die Gatterin

Zecke und wagt zu der Zecke mit ihrem Kumpf. Nach der Zinkzeit wie der Kumpf will ihn ihr wiedergeben. Die Zecke hat die Zecke geliehen. Da sie die Zecke nicht wiederbringen konnte, so wagt sie den Kumpf an sich zu nehmen. Die Nachtigall aber war nicht darauf bedacht, ihr zumut zu begeben. Der Kumpf hatte ihr gar zu gut bekommen. Sie warnte sich die Zecke mit warnte. Endlich konnte sie sich auf ihre Blätter der Nachtigall und hat: Die (vermeintliche) Nachtigall geht mit ihrem Kumpf zurück. Die Nachtigall aber schreit: Wenn du die Gewalt hast, so nimm die Zecke. Freue dich denn an der Zecke. Die erwiderte die Zecke: Warte, ich schmeißer Vogel! Ich schmeißer den Vogel mit einem Stein an die — Gott sprach die Nachtigall, es will ich den Kumpf mit Finken an einen Baum setzen und den Kopf der Zecke lassen; dann kommt zu dem Kumpf nicht abfahren, und ich fange zu schreien an und wenn der Hund auf mich. In der Nacht kam die Zecke und wollte den Kumpf abheben. Die Nachtigall warnte sich, erwiderte und fing an zu schreien: Gewarnt! Zecke! Gewarnt! Zecke! Schlägt Sie, fangt sie dem. (Wiederholte Wiederholungsart.) Seit der Zeit schläft die Nachtigall nicht mehr in der Nacht, die arme Zecke aber geht ihre Kumpf herum.

Ind IX. 3 (1863), S. 250-52 gezerrt.

## 21. Märchen der Toradja's (Central-Celebes).

Der Jahrvogel borgt von der grünen Taube deren weiße Halskette, um sie bei einer Festlichkeit zu tragen, und behält sie dann für sich. Und daher kommt es, daß er bis zum heutigen Tage eine weiße Halskette trägt und daß andererseits die Taube nimmermehr nachläßt zu weinen. Auch stammt daher die Redensart, wenn man etwas anleiht: Es sei nicht wie das Leihen des Jahrvogels!

T. J. Beumer, Volkslichtung aus Indonesien, S. 355.

## 22. Aus Rumänien.

Die Bachstelze hatte früher keinen Schwanz. Als sie nun einmal zur Hochzeit der Lerche eingeladen war, hat sie den Zaunkönig, ihr den seinigen auf ein paar Tage zu leihen. Der Zaunkönig, der damals noch — so klein er war — einen sehr langen Schwanz hatte, lieh ihn seinem Freunde. Aber als er ihn wiederhaben wollte, tat die Bachstelze, als ob sie taub wäre. Seitdem hat der Zaunkönig keinen Schwanz mehr, die Bachstelze aber wippt mit dem erborgten immerfort hin und her, um sich zu vergewissern, daß sie ihn nicht verloren hat.

Revue des trad. pop. 8, 595 = Mariann, Ornitologia S. 329.

## 23. Aus Böhmen.

Der Wiedehopf borgt sich für eine Hochzeit die Krone des Kuckucks und gibt sie nicht wieder. Seit dieser Zeit hat der Wiedehopf eine Krone auf dem Kopfe, der Kuckuck aber hat keine, und deshalb schreit er: Kluku, Kluku, d. h. Bube, Bube! und meint damit den Wiedehopf; der Wiedehopf aber fertigt ihn bloß mit den Worten ab: jdu, jdu — ich komme schon!

Grohmann, Sagen S. 245. Vgl. Revue des trad. pop. 9, 626 f.

Das Märchen knüpft wohl an Abstemius, Fab. 45 (bei Nevelet, Mythologia Aesopica S. 553) an, wo der Wiedehopf auf des Adlers Hochzeit erscheint; der Adler läßt sich durch den Prunk der Krone und die schönen Federn des Wiedehopfs verleiten, ihn obenan zu setzen, worüber die andern Vögel murren. (Bearbeitet von Burkh. Waddis II, 76 Wohlgemuth 240, Zachariä 69). — Nach Wossidlo, Volkst. Überl. aus Mecklenb. 2, Nr. 289 hat der Wiedehopf die Krone, die ursprünglich der Schildkröte gehört hat. Diese war einst ein König mit Krone und Panzer, die Krone hat der Wiedehopf gestohlen und ruft seitdem: Up, up, up! Den Panzer hat die Schildkröte noch heute.

## 24. Aus Finnland.

Der Eichelhäher wollte einstmal auf eine Hochzeit gehen. Aber weil er ein so schlechtes Gewand hatte, so hat er den Kuckuck um ein schöneres Kleid und versprach, es wiederzubringen. Er hielt indes nicht Wort und brachte es nicht. Seitdem gibt der Eichelhäher keinen Laut von sich, solange der Kuckuck in der Nähe ist. Auch hat der Eichelhäher viel schönere Federn als der betrogene Kuckuck, der sich sein Lebtag mit einem häßlichen Kleide begnügen muß.

Bisher ungedruckt. Freundliche Mitteilung von Kaarle Krohn.

Für Übersetzung des finnischen Originals bin ich Frau Prof. E. Schreck zu Danke verpflichtet.